

# Die Stellung des Stiftes Sädingen als Reichskloster von der Ottonen- bis zur Stauferzeit

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: Chapter

Zeitschrift: Beiträge zur Aargaugeschichte

Band (Jahr): 4 (1993)

PDF erstellt am: 29.06.2024

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Damit sind in großen Zügen die Umriss gezeichnet, die das Stift Säckingen in der Karolingerzeit einordnen in das gesamtpolitische Geschehen im Raum unserer Landschaft und darüber hinaus seine Stellung angedeutet, die es im alemannischen Bereich mit bestimmten Aufgaben an der Entstehung und Ausbildung des karolingisch-fränkischen Reiches teilnehmen läßt.

### 3. Kapitel: **Die Stellung des Stiftes Säckingen als Reichskloster von der Ottonen- bis zur Stauferzeit**

Die Einordnung der Säckinger Abtei in die reichspolitische Entwicklung im südwestdeutschen Raum, von den Merowingern eingeleitet und von den Karolingern ausgebaut, entfaltet sich in den nachfolgenden Jahrhunderten noch zu umfassenderer Bedeutung. In der Zeit vom 10. bis 12. Jahrhundert ist das Stift Säckingen mit seinem Klosterstaat weiterhin in enger Verbindung zum Königtum gestanden und hat beim Ausbau und der Sicherung der Reichsgewalt und der kaiserlichen Macht im Gebiet zwischen Rhein und Alpen seine bestimmte Aufgabe erfüllt. Es war die Zeit, wo es politisch, wirtschaftlich und kulturell die blühendste Entfaltung in seiner Geschichte erlebte. Ein bedeutsames Ereignis im 10. Jahrhundert leitet diese Epoche ein und beleuchtet zugleich die besondere Funktion, die dem Stift im Rahmen der Reichspolitik unter dem Kaisertum des Hochmittelalters zukam.

#### **a) Der Abtausch der Ufenau unter Otto dem Großen im Jahre 965**

Am 2. Februar 962 wurde der deutsche König Otto I. in Rom von Papst Johann XII. zum Kaiser des abendländisch-christlichen römischen Reiches, das Karl der Große begründet hatte, gekrönt. Damit ging der Anspruch auf die weltliche Führung und Oberhoheit über das christliche Abendland, das damals noch als eine Einheit empfunden wurde, an das deutsche Königtum über und die Kaiserkrone als Symbol europäischer Einheit blieb von da an ununterbrochen in den Händen der deutschen Könige bis zur Auflösung des mittelalterlichen Kaiserreiches im Jahre 1806.

Kurz darauf tritt uns der Kaiser in der Geschichte der Säckinger Frauenabtei entgegen mit einer bedeutsamen Handlung, die zugleich das Stift Säckin-

gen mitbeteiligt erscheinen läßt an den großen Aufgaben der kaiserlichen Politik, die als Folge der neu erworbenen Kaiserherrlichkeit an das deutsche Königtum herantreten. Das Stift Säckingen hatte damals außer dem Lande Glarus noch ansehnliche Besitzungen am Zürichsee, deren Mittelpunkt die Insel Ufenau war.

Unweit davon, in einem alpinen Hochtal südlich des Sees war im Jahre 934 an der Stelle, wo hundert Jahre vorher der hl. Meinrad im «finsternen Wald» als Einsiedler gelebt hatte, das Kloster Einsiedeln gegründet worden. Die junge Mönchssiedlung war rasch angewachsen. In der unfruchtbaren Wildnis gelegen, fehlte es ihr noch an einem Besitz, der der aufblühenden Gemeinschaft die wirtschaftliche Existenz sichern konnte. Als solche bot sich in günstiger Lage für das Kloster die Insel Ufenau und der umliegende Säckinger Besitz an. Zwischen der Ufenau und Einsiedeln bestanden schon vorher Beziehungen, die nun durch Kaiser Otto in ein festes Eigentumsverhältnis umgewandelt werden sollten. Dies geschah hauptsächlich auf Betreiben seiner Gemahlin, der hl. Adelheid, die eine große Förderin des Einsiedler Klosters war. Ihre Mutter war die noch heute in der Volkssage und Legende der westschweizerischen Landschaft als ideale Frauengestalt weiterlebende Königin Berta von Burgund gewesen. Diese war wiederum eine Tochter der Herzogin Reginlindis von Schwaben, die noch auf der Ufenau lebte, als Adelheid bereits Ottos Gemahlin geworden war. So hatte durch ihre Großmutter die Kaiserin auch zur Ufenau persönliche Beziehungen.

Drei Jahre nach der Kaiserkrönung kam Otto aus Italien nach Deutschland zurück. Der Weg führte ihn über Chur auf die Reichenau. Hier vollzog er nun jenen für die Geschichte der beiden Klöster Säckingen und Einsiedeln bedeutungsvollen Akt. Am 23. Januar 965<sup>19</sup> schenkte er dem Kloster Einsiedeln die Insel Ufenau und die Orte Pfäffikon und Uerikon sowie die Kirche zu Meilen mit allen dazugehörigen Rechten und Besitzungen. Der Kaiser hatte diese Orte zuvor vom Stift Säckingen, in dessen Besitz sie bisher gewesen waren, eingetauscht und hatte diesem dafür bisheriges Reichsgut gegeben, nämlich den Hof zu Schaan (bei Vaduz im heutigen Liechtenstein) mit der Kirche daselbst, ferner den Hafen am Walenstädter See<sup>20</sup> und die Schifffahrt und Zollhoheit auf demselben. In der Schenkungsurkunde erwähnt der Kaiser ausdrücklich, daß diese Vergabung auf Bitten seiner Gemahlin Adelheid erfolgte, welche noch unterstützt wurde durch Herzog Burkhard von Schwaben und den Bischof Hartpert von Chur. Eine nochmalige Bestätigung des Tausches und der Schenkung erfolgte im Jahre 975 durch Otto II., den Sohn und Nachfolger Ottos des Großen<sup>21</sup>.

## **b) Der Zürichseebesitz der Abtei Säkingen und das Kloster Einsiedeln**

Diese Schenkung und die damit vollzogene und endgültige Bindung der Ufenau an Einsiedeln hatte bereits ihre Vorgeschichte und über die Ufenau steht Säkingen mit der Gründungsgeschichte von Einsiedeln in enger Beziehung.

Der Besitz Säkingens am mittleren Zürichsee erstreckte sich, wie aus der Schenkungsurkunde hervorgeht, außer der Insel Ufenau über die Orte Pfäffikon am südlichen und Uerikon und Meilen am nördlichen Seeufer. Der Name Frauenwinkel, den der Teil des Sees trägt, der zwischen den Inseln Ufenau und Lützelau und dem Rapperswiler Damm liegt, hält wohl heute noch die Erinnerung an die einstige Besitzherrschaft der Äbtissin von Säkingen wach. Die genannten Orte sind wohl die Mittelpunkte des dortigen Klostergrundbesitzes gewesen, wo sich die Kirchen und die Verwaltungshöfe befanden; der Besitz selbst dürfte sich um diese herum noch weiter ausgedehnt haben. Die Ausdehnung der Pfarrei Ufenau, die noch unter Säkingener Hoheit entstand, dürfte auf den Umfang des Klostergrundbesitzes hinweisen. Zur Pfarrei gehörten Hombrechtikon, Uerikon, Schirmensee und Feldbach auf dem nördlichen Ufer und auf der Südseite des Sees Pfäffikon, Hurden, Feusisberg, Freienbach und Wollerau, also der ganze, zum Etzel ansteigende Hang, hinter dem Einsiedeln lag<sup>22</sup>. Die Säkingener Grundherrschaft erstreckte sich also am rechten Seeufer von Meilen bis gegen Rapperswil und links des Sees um Pfäffikon herum über den heute als «Höfe» bezeichneten Bezirk.

Zu welcher Zeit das Kloster Säkingen diesen Besitz erworben hat, wissen wir nicht mehr. Er dürfte bereits in der Merowingerzeit entstanden sein. Um 740, also zu der Zeit, als die Karolinger die Herrschaft des fränkischen Reiches antraten, scheint die Insel Ufenau bereits zu Säkingen gehört zu haben. In den Jahren 741 und 744 wird die Insel erstmals in St. Galler Urkunden genannt als «Hupinauia», also «Au des Huppan». Da der Name Huppan oder Huplan in alter Zeit in Glarus heimisch ist, wird angenommen, daß ein aus Glarus stammender Mann dieses Namens als Lehensmann der Abtei Säkingen auf dieser Insel saß oder sie im Auftrag des Klosters verwaltete, von dem die Insel selbst ihren Namen erhielt<sup>23</sup>.

Durch die Ufenau und den zu ihr gehörenden Besitz in der Umgebung dürfte Säkingen noch in einen besonderen Zusammenhang mit der Entstehung von Einsiedeln gebracht werden. Um das Jahr 835 zog sich der hl. Meinrad in die Einöde zurück und nach der Legende soll ihm dort eine Äbtissin Hildegard eine Zelle erbaut haben. Damit dürfte die Tochter König Ludwigs des Deutschen gemeint sein, die von ihrem Vater das Stift Fraumünster in Zürich erhalten hatte. Dies geschah allerdings erst im Jahre 853 und es ist nicht erklärlich, wieso sie als Äbtissin von Zürich die Niederlassung Meinrads im finsternen Walde begünstigte. Es liegt näher anzunehmen, daß sie auch Äbtissin von Säkingen war, was bei der unter den Karolingern feststellbaren Personalunion

zwischen Säckingen und Zürich sehr gut möglich war. Ihre Schwester Berta wurde ihre Nachfolgerin in Zürich und war nachweisbar auch Äbtissin von Säckingen. Als Äbtissin von Säckingen dürfte Hildegard in näherer Beziehung zum Ort gestanden haben, wo sich Meinrad niederließ. Das Hochtal von Einsiedeln lag im Bereich der Ufenau, wohl noch unerschlossen und unbesiedelt, aber die zur Ufenau zählenden Höfe am Etzel grenzten direkt an jenes Waldgebiet. Bei der Vergabung eines Platzes durch königliche Schenkung an ein Kloster war meist das umliegende noch unerschlossene Waldgebiet mit einbezogen, denn mit solchen Schenkungen der frühen Zeit war zugleich die Aufgabe der Erschließung des Landes an das Kloster verbunden. So dürfte der geschichtliche Kern der Legende darin liegen, daß St. Meinrad sich in einer Einöde niederließ, die zum Erschließungsgebiet der Ufenau, also des Klosters Säckingen gehörte. In der Schenkungsurkunde Otto des Großen von 965 werden ausdrücklich auch Alpen, d.h. Alpenweiden, als zur Ufenau gehörig erwähnt, und diese müssen wohl in Richtung gegen das Tal von Einsiedeln gelegen haben. Durch die Ufenau mag also Hildegard als Äbtissin von Säckingen dem Vorhaben des hl. Meinrad nahegestanden haben und ihm als Förderin seines Unternehmens die Zelle im unweit der Ufenau gelegenen Wald erbaut haben.

Nachdem sich um die Meinradzelle nach dessen Tode (861) andere Eremiten niedergelassen hatten, zog sich zu Beginn des 10. Jahrhunderts der hl. Benno, zuvor Domherr zu Straßburg, hier ebenfalls in die Einsamkeit zurück. Ihm soll um 915 eine Äbtissin von Säckingen bereits die Insel Ufenau zur Nutznießung übergeben haben, damit die Eremiten sich hier ihre Nahrung holen konnten<sup>24</sup>, jedoch blieb das Eigentumsrecht des Klosters Säckingen über die Insel vorbehalten. Bald darauf ließ sich der hl. Adalrich als Einsiedler auf der Ufenau selbst nieder. Er war ein Sohn des Herzogs Burkhard von Schwaben und der Reginlindis. Sein älterer Bruder begegnete uns bereits als Herzog Burkhard II. von Schwaben bei der Schenkung der Ufenau an Einsiedeln. Die Schwester Adalrichs, Berta, wurde Königin von Burgund und war die Mutter der uns bereits bekannten Kaiserin Adelheid. Die Mutter, Reginlindis, die in zweiter Ehe mit Herzog Hermann I. von Schwaben verheiratet war, wurde um 928 zugleich Inhaberin des Fraumünsters zu Zürich<sup>25</sup>. Vermutlich hat sie auch die Hoheit über das Stift Säckingen besessen. Denn um 950 zog sie sich zu ihrem Sohn auf die Ufenau zurück, wo sie im Jahre 958 starb. Sie erbaute dort die St. Martinskapelle und begann den Bau der St. Peter und Paulskirche, an welcher Adalrich noch als Leutpriester bis zu seinem Tode im Jahr 973 wirkte<sup>26</sup>. Als die Insel von Säckingen abgetauscht und an Einsiedeln vergeben wurde, lebte also Adalrich, der Onkel der Kaiserin Adelheid, noch auf der Ufenau.

Mit Reginlindis und Adalrich kommt die Ufenau somit auch in eine persönliche Beziehung zum schwäbischen Herzogshaus. Dies kann nicht geschehen



sein ohne eine enge Verbindung dieses Hauses mit dem Stift Säckingen. Die Geschichte der Ufenau beleuchtet also nicht nur die Beziehungen des ottonischen Königshauses mit dem Säckinger Kloster, sondern auch Verbindungen des Stiftes zum schwäbischen Herzogsgeschlecht der Burkhardinger im 10. Jahrhundert. Und schließlich wächst sozusagen im Schatten der Ufenau noch während der Säckinger Zeit aus der Meinradzelle das Kloster Einsiedeln, um unter der Gunst Ottos des Großen und der schwäbischen Herzöge sich zu einer bedeutenden Abtei zu entfalten. Die Ufenau und der übrige Säckinger Besitz am Zürichsee bilden die erste wirtschaftliche Existenzgrundlage des Klosters. Die Übereignung dieses Besitzes durch die königliche Schenkung bedeutete eine zwingende Notwendigkeit für den weiteren Bestand des Klosters, das in seiner näheren Umgebung zuerst den Wald zu roden hatte und dann bei seiner Höhenlage nur Viehwirtschaft betreiben konnte. Als Ergänzung zur Alpwirtschaft blieben die Zürichseebesitzungen das wichtigste landwirtschaftliche Produktionsgebiet des Klosters und bis heute ist die Ufenau im Besitze des Stiftes Einsiedeln geblieben.

Zwischen dem Stift Säckingen und Einsiedeln blieben auch weiterhin noch mancherlei Verbindungen bestehen. Ein wichtiges Ereignis in der Einsiedler Klostersgeschichte wurde in Säckingen im Jahre 1173 entschieden, wo Friedrich Barbarossa auf einem Hoftag einen das Kloster gefährdenden Streit mit dem Vogt um die Abtwahl beglich und einen neuen Abt ernannte<sup>27</sup>. Schon im 12. Jahrhundert bestand eine «Genossame» zwischen den beiden Klöstern, wonach Eigenleute beider Grundherrschaften sich gegenseitig ehelichen und in das Gebiet des anderen Klosters ziehen konnten, eine Freizügigkeit, die bei der Nachbarschaft von Einsiedeln und Glarus für die Untertanen beider Klöster von Bedeutung war. Der Genossenschaftsvertrag wurde im Jahre 1326 zwischen Abt und Äbtissin ausdrücklich erneuert<sup>28</sup>. Geistige und kulturelle Beziehungen, auch genährt durch die beidseitigen Wallfahrten, bestanden durch alle Jahrhunderte und wirkten sich zuletzt auch auf künstlerischem Gebiet bei der Barockisierung des Säckinger Münsters aus, wo der Einsiedler Baumeister Johann Rueff die Säckinger Münstertürme mit den Kuppeln schuf. Doch möge uns nach diesem Exkurs noch einmal die Schenkung Ottos vom Jahre 965 beschäftigen.

### **c) Der ottonische Gütertausch und die reichspolitische Bedeutung des Stifts im Hochmittelalter**

Die Bedeutung des Aktes, den Otto der Große im Jahre 965 vollzog, liegt nicht allein in der großzügigen Schenkung an Einsiedeln, sondern für Säckingen vor allem darin, daß es für die abgetretenen Güter nicht nur einen gleichwertigen Ersatz erhielt, sondern durch den Tausch noch an Bedeutung gewann, indem

ihm damit zugleich eine wichtige Aufgabe im Rahmen der ottonischen Reichspolitik zugewiesen wurde. Otto I. vollzog mit diesem Tausch auch einen politischen Akt, der ganz in der Linie seiner weitsichtigen Zielrichtung lag, die königliche Gewalt im Reich und die neu erworbene kaiserliche Macht für die Zukunft sicherzustellen.

Was die Übertragung des Reichsbesitzes am Walensee für das Kloster Säkingen bedeutete, wird uns erst richtig klar, wenn wir die politische Situation im Reich und die verkehrsgeographische Lage im Raum zwischen Rhein, Bodensee und Alpen zu jener Zeit uns vor Augen halten. Mit dem Zerfall des Karolingerreiches hatte das Königtum an Macht eingebüßt und die Stammesherzogtümer waren wieder selbständiger geworden. Als mit Heinrich I. und seinem Sohn Otto die Königswürde wieder Macht und Ansehen erlangte, ging es nicht ohne Kämpfe gegen die eigenmächtigen Bestrebungen der Stammesfürsten. Otto selbst hatte Empörungen der Herzöge von Bayern, Lothringen und Schwaben niederschlagen und dabei einmal sogar seinen eigenen Sohn als Gegner. Nach dem Erwerb der Kaiserkrone wurde nun für ihn und seine Nachfolger der ungehinderte Zugang nach Italien und der Weg nach Rom eine lebenswichtige Voraussetzung für die Erhaltung der kaiserlichen Macht, denn die Krönung durch den Papst verlieh dem deutschen König die kaiserliche Machtvollkommenheit und sicherte ihm seine Stellung als Inhaber der höchsten weltlichen Gewalt. Die wichtigsten Alpenübergänge waren zur ottonischen Zeit die schon von den Römern begangenen Pässe über den großen St. Bernhard im Westen, über den Julier, Septimer und Splügen in Graubünden und über den Brenner in Tirol. Die zentralen Bündner Pässe waren, weil sie den wichtigsten Reichsgebieten am nächsten lagen, die bedeutsamsten. Die Zugänge zu ihnen führten durch Schwaben entweder über den Bodensee oder über den Zürich- und Walensee. Die Heerstraße, die vom Oberrhein über Basel an Säkingen vorbei nach Zürich und zum Walensee führte, war von hervorragender Bedeutung, denn sie verband auf dem kürzesten Weg das Herzstück des Reiches, die Rheinlandschaft zwischen Basel und Köln, mit Italien. Sie war von Italien aus auch die bequemste und billigste Verbindung, da Güter und Menschen von Walenstadt aus durchgehend auf dem Schiff befördert werden konnten. Nachweisbar war diese Handelsstraße durch das ganze Mittelalter einer der stärksten benutzten Verkehrswege, und zwar nicht nur für die Verbindung Italiens mit den großen Handelszentren am Rhein bis nach Holland und Belgien, sondern auch mit den nordfranzösischen Städten.

Um diese Italienwege für den König sicherzustellen, gewannen nun die großen Reichsklöster, die an diesen Straßen Besitzungen hatten und als königliche Eigenklöster schon seit der Karolingerzeit dem König gehörten, ihre Bedeutung und besondere Aufgabe. Durch Verleihung der vollen Immunität löste Otto I. diese Klöster und ihre Besitzungen aus dem Herrschaftsbereich der Herzöge und Gaugrafen los und unterstellte sie direkt der Reichsgewalt, um

bei Auseinandersetzungen mit den Stammesfürsten den Weg nach Italien und auch den Rückweg frei zu haben. Wenn wir die Italienpässe der Zentralalpen betrachten, sehen wir in jener Zeit die wichtigsten Zugangsstraßen dazu durchwegs in den Händen reichseigener Klöster. St. Maurice, im Wallis beherrschte den Zugang zum großen St. Bernhard, Reichenau, St. Gallen und Disentis lagen mit ihren Besitzungen direkt an den Graubündner Paßstraßen. Schon Konrad Beyerle hat im Zusammenhang mit den Besitzungen der Reichenau an der Splügenstraße nördlich im Rheintal und südlich bei Chiavenna und am Comersee auf die Bedeutung hingewiesen, die solche Besitzungen in den Händen einer reichsunmittelbaren Abtei für die Sicherung des Italienweges haben konnten<sup>29</sup>.

Als weiteres Königskloster erhält nun auch Säckingen eine gleichrangige Funktion mit dem ihm übertragenen Besitz am Walensee. Die Stellung des Klosters wird hier umso bedeutender, weil es Zoll und Schifffahrtsrecht auf dem See erhält, und damit die wichtige Reichsstraße von Zürich nach Graubünden vollkommen beherrscht, denn die Straße war auf der Walenseestrecke wegen der beiderseits steil abfallenden Berge nur zu Schiff benutzbar. Es ist wohl kein Zufall und betont die reichspolitische Bedeutung der Übergabe des Walensees an die Säckinger Abtei, wenn Otto der Große sofort nach der Heimkehr von der Kaiserkrönung sein Augenmerk auf den wichtigsten westlichen Zugang zu den Bündnerpässen richtete und diesen, und zwar die Heerstraße an ihrer engsten Stelle, durch Unterstellung unter das Kloster Säckingen für sich und die kommenden deutschen Könige sicherstellte.

Das ganze Geschehen steht noch im Zusammenhang mit einer anderen politischen Entwicklung im Reich, die bereits Ottos Vater Heinrich I. einleitete. Auch dieser förderte die süddeutschen Abteien in jeder Weise und weilte auf seinen häufigen Reisen nach Alemannien lieber in ihren Mauern als am Hofe des Herzogs. Es ist nicht undenkbar, daß bereits Heinrich I. ebenso wie dem Fraumünster in Zürich auch der Säckinger Abtei das Zoll und Münzregal für das Klostergebiet verlieh. Wir besitzen zwar keine urkundlichen Belege mehr über eine Förderung des Säckinger Stiftes durch Heinrich, aber es wird in der Stiftsgeschichte überliefert, daß seine Gemahlin Mathilde eine Wohltäterin des Klosters gewesen sei und daß die zu Säckingen aufbewahrte Kreuzpartikel ein Geschenk von dieser Königin sei<sup>30</sup>. Im allgemeinen sieht man die Größe Heinrichs I. darin, daß er sich auf die Festigung der innerdeutschen Verhältnisse beschränkte und vor allem das große Werk der Kolonisation des ostelbischen Gebietes in Angriff nahm. Seine auffallende Aufmerksamkeit, die er den süddeutschen Abteien widmete, lassen ihn jedoch noch in einem anderen Lichte erscheinen, das dem Weitblick seiner Politik auch gerechter wird. Die Italienpolitik seines Nachfolgers Otto I. hatte nämlich ihren sehr realen Hintergrund in der deutschen Ostpolitik und in der Erkenntnis, daß eine dauernde Sicherung der deutschen Ostgrenze und Durchdringung der slawischen Grenz-



gebiete mit deutschen Kolonisten ohne Unterstützung und Mitwirkung der Kirche nicht durchführbar sei. Die Folge der Römerzüge Ottos war die Errichtung zahlreicher neuer Bistümer in jenen Ostgebieten. Heinrich I. sah die notwendig werdende engere Fühlungnahme mit Rom voraus. Er bereitete durch die Förderung der Reichsabteien in Süddeutschland das Werk Ottos vor und sicherte die Grundlagen, auf denen dieser seine Italienpolitik durchführen konnte. Innerhalb dieser großen Konzeption hat somit auch das Stift Säckingen als Reichsabtei seine bestimmte Funktion zugewiesen erhalten.

#### **d) Balther und die geistige Kultur Säckingens im 10. Jahrhundert**

Mit den geschilderten Ereignissen in der Zeit Ottos des Großen wurde vor 1000 Jahren jene Epoche in der Säckinger Geschichte eingeleitet, in der das Stift den höchsten Stand seines Ansehens und seiner Größe erreichte. Gerade für jenes Jahrhundert gewinnen wir einen wenn auch nur singulären Einblick in die Kultur der Säckinger Abtei, der uns sonst wegen des Mangels jeglicher Zeugnisse gerade während der Blütezeit des Säckinger Stiftes verschlossen bleibt.

Wir dürfen annehmen, daß der politischen Stellung des Stiftes auch ein blühendes geistiges und kulturelles Leben entsprach und daß es in dieser Hinsicht den anderen angesehenen Klöstern jener Zeit nicht nachstand. Wenn es auch die kulturelle Bedeutung etwa von St. Gallen oder der Reichenau als Frauenkloster nicht erreichte, so hat es sicher am allgemeinen Hochstand klösterlicher Kultur jener Zeit teilgenommen. Auch hier müssen wir das Schicksal beklagen, das den geschichtlichen Quellen der Säckinger Frühzeit beschieden war. Der Brand von 1272 hat nicht nur die Urkunden, sondern auch die alten Handschriften der Klosterbibliothek zerstört, die uns ein Bild gegeben hätten vom kulturellen Schaffen des Klosters. Die Klöster waren damals die Träger des Geisteslebens, und daß Säckingen tatsächlich seinen Beitrag dazu geleistet hat, wissen wir vom einzigen Vertreter der ottonischen Kultur in Säckingen, der uns bekannt ist, von Balther, dem Verfasser der Lebensgeschichte des hl. Fridolin. Seiner Persönlichkeit müssen wir an dieser Stelle kurz unsere Aufmerksamkeit widmen, weil er gerade in der Zeit, da Säckingen uns als mitwirkende Kraft im großen politischen Geschehen entgegentritt, als Zeuge und Repräsentant der gleichzeitigen geistigen Kultur Säckingens erscheint. Zugleich beweist er, daß man auch in kultureller Hinsicht in Säckingen kein für sich abgesondertes Dasein führte, sondern Kontakt hatte und in Verbindung stand mit den großen Kulturstätten des Landes, besonders mit der damals berühmtesten wissenschaftlichen Lehrstätte, dem Kloster St. Gallen<sup>31</sup>.

Wir kennen Balther nur als den Verfasser der Vita Fridolini und wie wir schon bei der Betrachtung der Quellen zum Fridolinsleben gesehen haben<sup>32</sup>, ist

sein Werk, seit sich die Forschung mit ihm befaßt, sehr verschieden beurteilt worden. Die negative Kritik befaßte sich nicht nur mit dem Inhalt desselben, und bezweifelte den Wahrheitsgehalt seiner Aussage, sondern bemängelte auch seinen Stil und warf ihm ein schlechtes Latein vor und griff damit Qualität und Stand seiner Bildung an. Nun hat man erst in jüngster Zeit auch von diesem Standpunkt aus Balthers Werk gründlich unter die Lupe genommen und es ergab sich dabei doch ein wesentlich anderes Bild. Margrit Koch, die sich bis jetzt am eingehendsten mit der Vita Fridolini besonders in bezug auf ihre literarische Beurteilung befaßt hat, kommt zum Ergebnis, daß «die Ausdrucksweise Balthers durchaus nicht unter dem guten Durchschnitt seiner Zeit steht, sondern völlig in den Rahmen ihm zeitgenössischer Hagiographie paßt»<sup>33</sup>. Das will besagen, daß Balther sich mit anderen bekannten Verfassern von Heiligenleben der ottonischen Zeit an Qualität des Stils und des geistigen Ausdrucks durchaus messen kann, womit auch der Stand der geistigen Kultur, die in Säckingen im 10. Jahrhundert herrschte, ihre entsprechende Einschätzung erfährt<sup>34</sup>.

Versuchen wir, die Lebensgeschichte dieses Säckinger Mönches darzustellen, wie sie sich uns aus der eigenen Erzählung Balthers ergibt, die nun eine bedeutsame Ergänzung erfährt durch andere zeitgenössische Quellen. Balther erzählt in der Einleitung zur Vita Fridolini, womit er sein Werk seinem Lehrer Notker in St. Gallen widmet, einiges aus seinem Leben. Er war ein Höriger des Klosters Säckingen, also niederer Herkunft, und wurde als Mönch Mitglied der Säckinger Klosterfamilie. Wohl aus eigenem Drang nach höherer Bildung begab er sich nach St. Gallen, um an der dortigen berühmten Klosterschule sich auszubilden. Sein Lehrer war dort Notker, dem er eine treue Anhänglichkeit bewahrt haben muß, wie die spätere Widmung seines Werkes an diesen beweist. Wenn wir die Abfassung des Fridolinslebens und dessen Widmung an Notker aus Gründen, die nachher noch darzulegen sind, in die Zeit zwischen 960 und 970 ansetzen, so muß es sich unter den vier bekannten, in St. Gallen wirkenden Notker um jenen berühmten Lehrer der Klosterschule handeln, der sich auch als Hymnendichter und Arzt einen Namen machte und daher Notker Physikus genannt wird, von seinen Schülern aber wegen der Strenge seiner Zucht den Spitznamen «Pfefferkorn» erhielt. Er starb im Jahre 975. Von einigen wird auch der 1022 verstorbene Notker Labeo (der «Großlippige», so genannt wegen eines körperlichen Gebrechens) als der Lehrer Balthers angenommen. Dieser erwarb sich in der deutschen Sprach- und Literaturgeschichte einen besonderen Ruhm durch die Übersetzung mancher lateinischer Werke in die althochdeutsche Sprache, weshalb er den Beinamen «der Deutsche» erhielt. Doch dürfte Notker Labeo zur Zeit, als Balther in St. Gallen war, noch zu jung gewesen sein, um damals bereits als Lehrer zu wirken. Auf alle Fälle muß Balther in der damals weit über Deutschland hinaus bekannten Schule zu Füßen solch bedeutender Lehrer eine gute Ausbildung erfahren haben. Was

ihn drückte, war seine Armut, denn die St. Galler Schule wurde in erster Linie von den Söhnen des reichen Adels besucht. Die Zöglinge, die ihren Unterhalt nicht selbst bezahlen konnten, mußten sich diesen neben der Schule durch Arbeit verdienen.

Die Armut trieb Balther auch wieder von St. Gallen fort. Er ging nun auf Wanderschaft als fahrender Mönch, wie es damals manche gab, die während ihrer Ausbildungszeit in jungen Jahren nicht nur wegen ihrer Armut, sondern auch aus Bildungsdrang andere Klosterschulen aufsuchten und sich da und dort kurze Zeit aufhielten. Sie waren wegen ihres regelwidrigen Wanderlebens bei den seßhaften Mönchen nicht gerade hoch geachtet. Manche unter ihnen erwarben sich durch ihren Aufenthalt in der Fremde aber auch ein umfassendes Wissen, reiche Erfahrung und ein weites Blickfeld, so daß sie später in hohe Ämter aufstiegen und führende Persönlichkeiten im Kulturleben wurden, was wir auch von Balther annehmen müssen. Balther wandte sich nach Frankreich, dessen Schulen damals gerade aufzublühen begannen, um, wie er selbst sagt, die dortigen Lehrer aufzusuchen, wobei er sich nur ungerne wegen seiner Armut unter die herumschwärmenden Bettler mengen mußte. Wahrscheinlich mag ihn auch die Erinnerung an die Wirksamkeit St. Fridolins in Poitiers in jene Gegend getrieben haben und er muß wohl in Poitiers gewesen sein, denn er berichtet, daß ihn seine Wanderschaft bis an die Grenzen Spaniens geführt habe. Er besuchte auch bevorzugt Hilariusklöster, von denen er wußte oder hörte, daß sie ihre Gründung auf den hl. Fridolin zurückführten. Nach vierjähriger Wanderung zog es ihn wieder heimwärts und auf dem Rückweg fand er in Helera an der Mosel eine Handschrift mit dem Leben St. Fridolins, die er auswendig lernte, um sie nachher in Säckingen niederzuschreiben, weil hier die einst vorhandene Lebensbeschreibung verloren gegangen war.

Soviel wissen wir von Balther aus seinem eigenen Bericht. Nun begegnet uns zu gleicher Zeit in anderen Dokumenten eine Säckinger Persönlichkeit namens Balther, die zu hohen kirchlichen Würden gelangte und im Kulturleben des 10. Jahrhunderts eine hervorragende Stellung einnahm. Es ist nur die Frage, ob dieser Balther mit dem Verfasser des Fridolinslebens gleichgesetzt werden kann. In Säckingen selbst lebt die Erinnerung an diesen Balther noch in späteren Jahrhunderten weiter. Unter der abgekürzten Namensform «Baltz» erscheint in spätmittelalterlichen Säckinger Quellen ein Bischof und zwar in einem Zusammenhang, der besagt, daß er in älterer Zeit gelebt haben muß und in einer besonderen Beziehung zu Säckingen gestanden hat. Aus den statutarischen Vorschriften des Stifts im 15. Jahrhundert geht hervor, daß im Säckinger Münster 7 ewige Lichter zu brennen hatten, darunter eines, das auf diesen Bischof Baltz zurückgeht, entweder von ihm gestiftet wurde oder zu seinen Ehren brannte<sup>35</sup>. Außerdem beging das Stift am 21. Mai mit einer Jahrzeit das Gedächtnis an diesen Bischof Baltz<sup>36</sup>. Schon Alois Schulte hat um 1893 auf diese Tatsache hingewiesen und hielt diesen Baltz für identisch mit dem Bal-

ther der Fridolinsvita, nur konnte er in der sonstigen Literatur oder aus Quellen des 10. Jahrhunderts keinen Bischof dieses Namens nachweisen<sup>37</sup>.

Nun hat aber tatsächlich ein Bischof namens Balther aus Säckingen existiert. Von 970 bis 986 war ein Balderich, der gelegentlich auch Baltharius genannt wird und aus Säckingen stammte, Bischof von Speyer. Was wir aus dessen Jugendjahren und seiner Ausbildungszeit wissen, stimmt genau mit dem überein, was unser Balther in der Fridolinsgeschichte von sich selbst erzählt<sup>38</sup>. Die Herkunft des Bischofs Balther aus Säckingen ist eindeutig bezeugt. Sein Schüler Walther, der im Jahre 1004 auch sein Nachfolger auf dem Speyrer Bischofsstuhl wurde, hat ein St. Christophorusleben verfaßt, in welchem er auch ein Lob seines Lehrers Balderich anstimmt und ihn darin direkt anredet als der zu Säckingen Geborene. Nach der Schilderung seines Bildungsgangs ruft Walther gerade jene Heiligen um Beistand für sein Werk an, die seinem Lehrer Balderich nahe standen, nämlich Hilarius, Fridolin und Gallus.

Wenn neben Hilarius und Fridolin, die der Bischof Balderich als Säckinger besonders verehrte, auch Gallus genannt ist, weist dies darauf hin, daß Balderich auch die Schule von St. Gallen besucht hat. Dafür gibt es nun noch ein anderes Zeugnis, nämlich die um 1050 von Ekkehard IV. geschriebene Chronik von St. Gallen<sup>39</sup>. Es wird von einer Visitation des Klosters St. Gallen durch eine Kommission von Bischöfen und Äbten erzählt, der auch Balderich angehörte, den Ekkehard so wie die Säckinger Überlieferung mit dem abgekürzten Namen «Palzo» erwähnt. Ekkehard schreibt von ihm, daß er in St. Gallen an der Schule ausgebildet worden sei und daß niemand ihn an Gelehrsamkeit übertroffen habe. Ekkehard berichtet aber auch noch eine andere Begebenheit, aus der hervorgeht, daß Bischof Balderich von Speyer ebenso wie der Verfasser des Fridolinslebens aus armen Verhältnissen stammte und – eine noch auffallendere Ähnlichkeit mit der Lebensgeschichte Balthers – in jungen Jahren als armer Bettler durch die Welt gewandert sei. Bei einer Begegnung zwischen Otto II. und dem Bischof Balderich in Ingelheim kam der Kaiser darauf zu sprechen und sagte dem Bischof: «Ich weiß, daß du als armer Bettler einst die Welt durchstreift hast und die Tasche deiner Armut mit erbetelten Gaben gefüllt hast», worauf Balderich erwiderte: «Ich leugne das nicht, aber was jene mir (als Almosen) gaben, habe ich aufs beste angelegt»<sup>40</sup>.

Es bestehen also auffallende Übereinstimmungen mit der Herkunft und dem Erziehungsgang des Speyrer Bischofs Balderich und dem, was der Säckinger Balther von sich berichtet. Die vielen Gemeinsamkeiten und die zeitliche Übereinstimmung des Lebens können doch kaum als eine zufällige Erscheinung betrachtet werden, daß gleichzeitig zwei Balther in Säckingen geboren wurden, beide die Schule in St. Gallen besuchten und auch als arme Schüler auf Wanderschaft gingen. Wir dürfen wohl unbedenklich auf Grund dieser Indizien den Balther, der das Fridolinsleben schrieb und den Bischof Balderich von Speyer als ein und dieselbe Persönlichkeit ansehen. Damit ist auch eine ge-



nauere Datierung der Lebenszeit Balthers und der Entstehung der Vita Fridolini ermöglicht. Wenn Balther spätestens um 970 Bischof von Speyer wurde und dort 986 starb, dürfte Balther seine Vita Fridolini vor 970, als er noch in Säckingen weilte, niedergeschrieben haben, es sei denn, er hat diese erst als Bischof von Speyer verfaßt.

Dies alles wirft aber auch ein ganz neues Licht auf die Bildung Balthers und seine Stellung im Geistesleben der Zeit. Die Zeitgenossen rühmen als bedeutende Tat des Bischofs Balderich, daß er die St. Gallische Bildung nach Speyer verpflanzt hat, wo er eine Schule begründet haben muß. Das Lob, das ihm Ekkehard spendet und wonach er noch nach 100 Jahren in St. Gallen als einer der Gelehrtesten unter seinen Zeitgenossen in Erinnerung stand, versetzt ihn in die Reihen der geistigen Elite jener Zeit. Was nun die oft kritisierten und zu diesem Bilde nicht passenden sprachlichen und stilistischen Mängel der Fridolinsvita anbelangt, so kommt M. Koch auch hier zu einer Revision von Balthers Latinität<sup>41</sup>. Sie beweist anhand eines von ihr entdeckten älteren Fragments der Fridolinsvita, das sich im Züricher Staatsarchiv befindet, daß dieses eine viel bessere Lesart aufweist und die späteren, bis jetzt allein bekannten Handschriften den ursprünglichen Text der Vita in oft abgeänderter und verdorbener Form wiedergeben.

Für uns ist von besonderem Interesse, daß Balther als angesehener Repräsentant der Bildung jener Zeit auch die geistige Kultur des Säckinger Klosters, dem er angehörte, in der ottonischen Zeit verkörpert. Mit ihm lieferte auch Säckingen seinen Beitrag zum Geistesleben des 10. Jahrhunderts. Seine Ausbildung in St. Gallen beweist den Kontakt, den Säckingen mit dieser Bildungsstätte unterhielt. Ein Denkmal dieser Beziehungen zu St. Gallen, das gut in jene Zeit zurückreichen kann, ist in Säckingen mit der St. Gallenkapelle noch jahrhundertlang erhalten geblieben. Schließlich haben wir in Säckingen noch ein weiteres sehr beachtliches Kulturdenkmal aus der Zeit Balthers. Es ist der kostbare, im Münsterschatz aufbewahrte, mit getriebenem Goldblech überzogene Deckel der Evangelienkassette, der mit seiner Darstellung der Kreuzigung Christi stilistisch der ottonischen Zeit angehört und dessen Entstehung in die 2. Hälfte des 10. Jahrhunderts angesetzt wird<sup>42</sup>. Unabhängig von der Frage, wo diese Goldschmiedearbeit hergestellt wurde, darf angenommen werden, daß dieses Kunstwerk schon damals vom Kloster in Auftrag gegeben oder diesem geschenkt wurde. Es bezeugt uns, daß man in Säckingen damals auch dem künstlerischen Schaffen aufgeschlossen war und mit anderen Klöstern und Domkirchen im Besitz kostbarer Kunstwerke zur Zierde der Kirche wetteiferte.

Es sind nur wenige, aber sehr beachtenswerte Zeugnisse, die wir als Beispiele anführen können für die Kultur des Kloster Säckingen in der Zeit, als dieses seine größte Bedeutung erlangte. Daß Säckingen seine Stellung als Kulturzentrum der Landschaft auch nach dem 10. Jahrhundert bewahrte, ist nicht zu

bezweifeln. Durch die Verbindung mit dem Königtum, die Beziehungen zum hohen Adel, dem die Äbtissinnen und Frauen des Stifts angehörten, und durch die kirchliche Bedeutung des Klosters fanden die großen geistigen Bewegungen der Zeit immer wieder auch ihren Niederschlag im Leben der Abtei. Der große Bau des romanischen Münsters, der um die Zeit vor oder nach 1100 entstand und von dem noch beachtliche Teile im heutigen Münster, wohl verdeckt durch den gotischen Bau und die spätere Barockisierung, enthalten sind, war nicht zuletzt ein eindrucksvolles architektonisches Dokument des regen Geistes, der über der Säckinger Klosterinsel wehte. Er entsprach auch hier ganz der politischen Rangstellung, welche der Säckinger Klosterstaat in den nachfolgenden Epochen unter den salischen und staufischen Kaisern einnahm. Der weiteren Entwicklung des Anteils, den Säckingen am politischen Geschehen des Reiches nahm, möge im Folgenden nachgegangen werden.

#### 4. Kapitel:

### **Das Stift Säckingen in der politischen Entwicklung der Landschaft unter den salischen und staufischen Kaisern (11. und 12. Jahrhundert)**

Unter den Ottonen hatte sich auch der Klosterstaat als solcher voll ausgebildet. Durch die Verleihung der vollen Immunität war das Gebiet des Klosters ein eigenes politisches Gebilde geworden, das unabhängig vom Herzogtum und von der Gewalt der Gaugrafen direkt dem König unterstand. Damit war das Klostergebiet ein bedeutender politischer Faktor innerhalb der Landschaft geworden, in welchem der Vogt, der im Namen des Königs die Gerichtsgewalt im klösterlichen Gebiet ausübte und die Schirmherrschaft über das Kloster hatte, schließlich auch die politische Verfügungsgewalt über die Klosterlande erhielt.

Wenn wir nun die Rolle betrachten, die der Säckinger Klosterstaat vom 11. bis zum 13. Jahrhundert innerhalb der allgemeinen Entwicklung spielte, müssen wir zugleich etwas eingehender das allgemeine politische Geschehen in unserer Landschaft verfolgen. Damit soll gleichzeitig der große politische Rahmen gezeichnet werden, innerhalb dessen sich nicht nur die weitere Entwicklung des Stiftes bewegt, sondern in den sich nun auch bereits die entstehende Stadt Säckingen einfügt, denn in dieser Zeit entwickelte sich auf der Insel neben dem Kloster bereits die Marktsiedlung zur Stadt.